

Ersteinst: Täglich früh 7 Uhr. Inserate werden angenommen bis Abends 6, Sonntags bis Mittags 12 Uhr: Marienstraße 18.

Anzahl in die. Blatte, das jetzt in 11,000 Exemplaren erscheint, finden eine erfolgreiche Verbreitung.

# Dresdner Nachrichten

Tageblatt für Unterhaltung und Geschäftsverkehr.

Mitredacteur: Theodor Drobisch.

Druck und Eigentum der Herausgeber: Kleschy & Reichardt. — Verantwortlicher Redacteur: Julius Reichardt.

Abonnement: Vierteljährlich 20 Rgr. bei unentgeltlicher Postlieferung in's Haus. Durch die Königl. Post vierteljährlich 22 Rgr. Einzelne Nummern 1 Rgr.

Inseratenpreise: Für den Raum einer gespaltenen Zeile: 1 Rgr. Unter „Eingelassen“ die Zeile 2 Rgr.

### Dresden, den 8. Mai.

Im Berliner Abgeordnetenhaus ward am 5. d. in der Debatte über das Militärgesetz fortgefahren. Der Referent Gneist verteidigte in einer vierstündigen Rede die Anträge der Commission und schloß mit der Behauptung, beim Beginn der Debatte sei die Frage complicirter gewesen und jetzt vereinfacht worden. Es handle sich jetzt nur um Annahme oder Ablehnung des Gesetzes. Kriegsminister v. Roon will seine Erwiderung für die Special-Discussion aufsparen; Gneist habe ihn persönlich angegriffen mit der Behauptung, er habe ein Werk in Angriff genommen, welches das Rainszeichen des Sibirischen an der Stirn trage. Der Minister sagte darauf, die Rede des Referenten trage an der Stirn den Stempel der Ueberhebung und der Unverschämtheit. (Zurückbarer Lärm.) Nach einer von Gneist abgegebenen Erklärung, daß Herr v. Roon ihn mißverstanden habe, nahm dieser seine Aeußerung zurück. Dann trat das Haus in die Special-Discussion ein. Bonin verteidigte seine Amendement. Bei der Abstimmung über die §§ 1—2 Bonin's wurden nur 8 Stimmen dafür abgegeben, worauf Bonin seinen ganzen Verbesserungsantrag zurückzog. Der § 2 der Regierungsverordnung ward mit 268 gegen 31 Stimmen abgelehnt. Der Regierungskommissar erklärte, nach Verwerfung des § 2 habe die Regierung kein Interesse, an der weiteren Discussion sich zu betheiligen. Die §§ 1, 3, 4 wurden sodann verworfen. Abg. Henning beantragte, über die übrigen Vorlagen en bloc abzustimmen. Darauf wurden die Vorlagen sämmtlich abgelehnt.

Der letzte Kladderadatsch ist am Sonnabend in Berlin mit Beschlag belegt worden und konnte sonach gestern vom hiesigen Postamt nicht ausgegeben werden. Wir vermuthen die Ursache zur Confection in einem Bilde, welches den Kriegsminister Roon darstellt, wie er die als ein großes und krummes Fragezeichen dargestellte Militärfrage mit einem gewichtigen Hammer auf dem Anbode gerade zu schlagen sich beschleißigt. Die Ueberschrift lautet: „Was krumm ist läßt sich schwer gerade machen.“

Die durch das I. Dienstmänn-Institut „Epyrh“ ausgeführte Colportage für die Lotterie des Künstlerhausbaues nimmt einen erfreulichen Fortgang. Der Ruf der Commission hat Anklang und Würdigung gefunden und mit der genaueren Bezeichnung des eigentlichen Zweckes einerseits, in der Feststellung des Ziehungstermins andererseits hat er bei der großen Mehrzahl des Publikums erst das mit Recht erwartete allgemeine Interesse an der Lotterie geweckt. Da nun auch die Gewinngegenstände eine große Anzahl schöner höchst werthvoller (eines bis über 1000 Thaler) Kunstwerke bieten und eigentliche Notenblätter ganz ausgeschlossen sind, so ist es begreiflich, daß jetzt die bequeme Gelegenheit zum Ankauf von Loosen erfreuliche Resultate erzielt. Demnach dürfen wir von dem vielbewährten Kunstsinne der Dresdner mit Zuversicht hoffen, daß er das schöne Unternehmen, dessen glückliche Durchführung der Stadt nur zur Ehre und Zierde gereichen kann, zum guten Ende führe.

Unsere Straßensugend wird täglich liebenswürdiger. Lesen und Schreiben lernt sie in der Schule und unterscheidet sich dadurch vortheilhaft von der Londoner und Pariser Straßensugend. Allein die letztere hat dafür vom frühesten Alter an Achtung vor allen öffentlichen Kunstwerken, die sie sieht, und die Innehaltung eines gewissen öffentlichen Anstandes gelernt, den sie niemals verläßt. Wer lernt unserer Straßensugend diese Schonung, diesen Anstand? — Niemand! Mit Steinen wirft man in Dresden Seiten der Straßensugend nach den kaum aufgestellten schönsten Kunstwerken, diese werden in empfindlicher Weise dabei verflümmelt, (man besetze sich z. B. einmal die Bildhauerwerke am Museum!) ein Vorübergehender verbietet es den Buben, er wird von ihnen verlacht und — anderes Publicum lacht mit! — In unverschämtester Weise sieht man oft und täglich mitten auf öffentlichen Plätzen, Straßen und Wegen große und kleine Kinder, gewöhnlich unter Anleitung ihrer Wärter und Aufseher oder Begleiter, ihre natürlichen Bedürfnisse verrichten und sich so allmählig daran gewöhnen, von einem öffentlichen Anstandesgefühl, das doch eigentlich jedem Menschen innewohnen muß, nichts mehr zu wissen. Für das Letztere spricht wenigstens der Umstand, daß sehr viele erwachsene Personen wie diese Kinder handeln und darin nichts Anstößiges finden!

Vor einiger Zeit gingen ein Paar Exemplare der Dresdner Straßensugend am Postplatze hinter einer fein gekleideten Dame; sie spulten ihr auf die Mantille, ließen sie noch einige Schritte ruhig fortgehen und traten dann an sie heran, ihr anscheinend mitleidig meldend, daß ihre Mantille beschmutzt sei; nahmen auch den Dank für die Meldung hin und entfernten sich lachend über die vornehme Dame, deren Kleider sie aus böser Absicht ohne allen äußeren Anlaß beschmutzt hatten. — Nicht selten trägt es sich zu, daß besser gekleidete Schulkinder, die ihres Weges ruhig daher gehen, plötzlich von der hiesigen Straßensugend, die sich nur an ihnen reiben will, angegriffen und irgend einer, gar nicht statgefundnen

Handlung z. B. sie hätten geschimpft, geschlagen zc. beschuldigt werden. Das überraschte und oft noch ganz unerfahrene Kind weiß sich gewöhnlich nicht zu helfen und wird dann mitunter in empfindlicher Weise geschimpft und geschlagen; ja, das Publikum, oberflächlich urtheilend, ergreift mitunter noch die Partei der rohen Angreifer! Es sind dies Alles keine Phantasien; vielmehr auf Thatsachen gestützte Mittheilungen! — Wird es in dieser Richtung in Dresden besser werden? —

Ein Bettler erhielt in einer Familie Dresdens auf sein Bitten einen Neugroschen. Der Fall war ein solcher, wo man für gewöhnlich nur Einen oder ein Paar Pfennige giebt. Zum Dank schrieb er an die Wand der Treppentreppe einen scandalösen Vers, in welchem der Geber beschimpft wurde.

Vorgestern zur Nacht ward das Dorf Eiswode bei Löbau von einem Brandunglück heimgesucht. Das Feuer entstand in der Scheune des Gartengrundstücksbesitzer Rubenz und erstreckte sich auch auf die Gebäude der Gutsbesitzer Schmidt und Kneschle, deren Güter ebenfalls ein Raub der Flammen wurden. Schmidt verbrannten hierbei unter Anderem 3 Stück Schweine und Kneschle 2 Pferde, welche nicht gerettet werden konnten.

Die in der letzten Gerichtsverhandlung erwähnte Frau Rosenkranz wohnt nicht Ramenzerstraße 2, sondern daselbst Nr. 26.

Rittelsdorf den 6. Mai. Heute Nachmittags 2 Uhr passirte wieder auf dem hiesigen Bahn-Uebergange das Malheur, daß ein kleiner Knabe im Alter von 6 Jahren von einem daher kommenden Bierfuhrmanne überfahren wurde. Das vordere Rad ging ihm über den Leib, das hintere über beide Beine. Bewußtlos trug ihn der dasige Bahnrestauration Brodelt zu seinen Eltern in das nächste Haus.

### Allgemeine Wochenschau.

(Europa trauert um Lincoln. — Feinheit der schwarzen Race. — Napoleon's Reise nach Algier. — Inconsequenz des preussischen Abgeordnetenhauses. — Die Gartenlaube und der Dorfbarbier. — Abstimmung der Schleswig-Holsteiner gegen Preußen.)

Kein jemals hat eine Nachricht von jenseits des Oceans in allen Schichten der europäischen Bevölkerung, selbst in den diplomatischen und Hofkreisen, die sich sonst ziemlich gleichgiltig gegen die Personalangelegenheiten der Staatslenker in Washington verhielten, größere Theilnahme erweckt, als die Kunde von dem entsetzlichen Mordmord, dem Abraham Lincoln als Opfer fiel. Nicht nur, daß die Amerikaner in allen Ländern Trauerversammlungen abhielten, daß von Volksbereinen und anderen Corporationen zahlreiche Beweise von Theilnahme in Gestalt von Beileidsadressen an das amerikanische Volk gelangten, daß die grade jetzt versammelten Parlamente und Volksvertretungen, selbst der gesetzgebende Körper in Paris, ihrer Entrüstung Ausdruck verliehen, so haben auch mehrere der mächtigsten europäischen Potentaten eigenhändige Beileidschreiben erlassen. So hat die Königin von England der Wittwe des ermordeten Präsidenten, so hat Napoleon dem nunmehrigen Präsidenten Johnson herzliche Worte des Beileids geschrieben. Der Abscheu, der sich vom Throne bis zur Hütte herab über jenes Verbrechen ausgesprochen, bekundet es am deutlichsten, daß Fürsten wie Völker gleichmäßig fühlen, daß die Gesetzmäßigkeit durch jenes verbrecherische Attentat einen schweren Schlag erlitten hat. Noch ist es nicht gelungen, trotz aller Maßregeln, des Mörders habhaft zu werden. Inzwischen begehrt Amerika die Feier des Andenkens seines gemordeten Leiters auf die würdigste Weise. Nicht zu gedenken, daß der Jubel zur Ausstellung von Lincoln's Leichnam ungeheuerliche Dimensionen angenommen hatte, so kann man wohl sagen, daß die Trauer des Volkes in wahrhaft rührender Weise sich äußert. Alle Journale erscheinen schwarzberändert, von allen öffentlichen, von vielen Privatgebäuden wehen Trauerfahnen, alle Beamte legen Trauerkleider an, alle Lustbarkeiten sind eingestellt, man verhaftete sogar einige Rücksichtslose, die einer lauten Freude sich hingaben; die Geschäfte stoden, die Niedergeschlagenheit ist eine allgemeine. Nichtsdestoweniger verlieren die jetzigen Leiter der Geschäfte der Nordstaaten nicht den Kopf. Der neue Präsident Johnson, der bald als ein Trunkenbold, bald als ein Genie — je nach dem Standpunkte der Presse zu der amerikanischen Frage — hingestellt wird, hat sich allerdings noch nicht bewähren können; indessen deuten die Anzeichen darauf hin, daß von ihm das Werk des Friedens in würdiger Weise begonnen wird.

Die Aufgabe ist allerdings keine leichte. Bei aller Humanität, bei aller Sympathie für die schwarze Race fallen ihre Fehler, alle Trägheit und Genußsucht, zu sehr in die Augen, als daß man nicht fürchten müßte, daß jene heißen Gegenden, wo des Klimas wegen der weiße Arbeiter nicht mit dem farbigen concurren kann, nunmehr, da die Schwarzen frei sind und ihrem Naturell zufolge ohne gesetzlichen Zwang wenig Lust zum arbeiten haben, allmählig sich in öde Wüsteneien verwandeln werden. Das Beispiel der englischen Colonien in Westindien, z. B. Jamaica's, ist noch zu frisch in

der Erinnerung, als daß nicht die praktischen Nordamerikaner sich dasselbe zur Warnung dienen ließen. Diese reichen, blühenden Besitzungen sind, nachdem durch einen hochherzigen Entschluß Englands die Schwarzen befreit wurden, bei der Faulheit der Regier in einen kläglichen Zustand herabgesunken, so daß man jetzt gelbe Sklaven, die Coolies, unter dem Titel „Arbeiter“ einführt. Man wird also in Amerika einen Mittelweg zu finden bestrebt sein, die freigeordneten Sklaven zu Arbeitern umzubilden und sie gesetzlich zur Arbeit anzuhalten.

Die Nachrichten von Amerika haben die politischen Ereignisse Europa's fast ganz verdrängt. Hier ist es von außerordentlicher Wichtigkeit, daß der Kaiser Frankreich's sich jetzt auf eine Reise nach Algier begiebt. Dieses Land hat seit seiner Eroberung durch Frankreich den Beweis geliefert, wie schlecht die Franzosen sich auf die Colonisation verstehen. Das System der Centralisation, d. h. der Leitung aller, auch der kleinsten Angelegenheiten, von einem Mittelpunkte aus, ist, wenn sonst unpraktisch, geradezu gefährlich bei einer Colonie, welcher eine gewisse Autonomie, d. h. eigne Verwaltung ihrer Angelegenheiten ganz unerlässlich ist. Bei jenem in Frankreich beliebten Systeme blieben die Quellen der Wohlfahrt, des Reichthums in Algier unerschlossen und die Generale und Marschälle, die in Algier wirthschafteten, zeigten geradezu kein Verständniß für die volkswirthschaftlichen Bedürfnisse jenes Landes. Der Zustand ist nun ein berartig brüderlich, daß sich endlich Napoleon entschloß, sich selbst von den Mißverhältnissen zu überzeugen. Lange zögerte man, ehe dieser Entschluß zur Ausführung kam. Die Entfernung des Staatsoberhauptes aus dem Lande ist bei den eigenthümlichen französischen Verhältnissen immer ein großes Wagniß. Wie leicht könnten die leicht erregbaren Gemüther unserer Nachbarn jenseits des Rheines die Abwesenheit ihres Gebieters benutzen zu allerhand tollen Streichen, es ist gar nicht abzusehen, was ein unvorhergesehener Zwischenfall für Folgen hat. Für die Zwischenzeit ist die oberste Leitung der Staatsgeschäfte durch kaiserliches Decret seiner „vielgeliebten Gemahlin“ Eugenie übertragen worden, welche bekanntlich sehr stark in Politik macht.

Aus dem lieben deutschen Vaterlande ist wenig Erfreuliches zu berichten. Der Verfassungskonflikt ist durch die Fehler der Führer des preussischen Abgeordnetenhauses unheilbar geworden. Dieses Haus hat sich dadurch, daß es der Regierung in mehreren wichtigen Punkten nachgab und in die ihm gestellten Forderungen blindlings hineinfiel, um alle Achtung vor dem Volke gebracht und sich dadurch das unabwehrliche Zeugniß ausgestellt, daß es unfähig ist, die Wünsche des Volkes durchzuführen. Das einzige Mittel, die Bismarck'sche budgetlose Regierung ganz unmöglich zu machen, ist einfach, ihr das Geld zu allen Unternehmungen zu verweigern. Das thut das Haus auch da, wo es sich um Forderungen für den Militäretat handelt, nicht aber da, wo es sich um productive Ausgabe, wie um den Bau von Eisenbahnen handelt. Was Wunder, daß nun das Ministerium sagt: „Für Eure Zwecke geht Ihr Geld her; aber für die Wehrhaftmachung Preußens verweigert Ihr uns die Mittel. Es ist bloße Hartnäckigkeit von Euch! Ihr seid theils Stellenjäger, die uns stürzen wollen, um unsere Stühle einzunehmen, theils Ignoranten, die von der ganzen Staatsleitung nichts verstehen, theils Schönredner und auf die hören wir nicht!“ Das Abgeordnetenhaus hat sich den Vortheil selbst aus der Hand gegeben; denn das ist sonnenklar, mögen die materiellen Verhältnisse auch einen Augenblick unter der vermeinten Politik des Hauses leiden, so wird der Nothstand der budgetlosen Regierung so schreiend, daß selbst ein Mann, der eine so gußeiserne Stirne hat, wie der preussische Premier, nachgeben und dem Volke seine gerechten Forderungen erfüllen muß. Es geht übrigens weiter zu in Preußen. Da wird ein Imparjat abgesetzt, weil er gegen die Regierung gestimmt, dort ein Kreisrichter strafversetzt, wegen des gleichen Vergehens, die ministerielle Presse schimpft die eine Oppositionszeitung: „Publicistische Gaunergesellschaft.“ (!) Um so ehrenwerther stehen einige wiener Literaten da, welche aus der Redaction des Fremdenblattes ausgetreten sind und ein „Neues Fremdenblatt“ gründen, weil sie sich nicht zu Preorganen des Herrn von Bismarck mißbrauchen lassen wollen.

Ein ganz eigenthümliches Manövre macht jetzt der Verleger der Gartenlaube, Herr Keil in Leipzig. Dieses Weltblatt ist bekanntlich in Preußen verboten. Wenn hierfür nun auch die Gartenlaube viele Hundert andere Abonnenten erlangt hat, wenn dieselbe auch unter harmlosen Titeln, wie „Das Weibchen“, „Der Volksgarten“ zahlreich in Preußen eingeschmuggelt wird, so wird doch nicht das glänzende Geschäft gemacht, wie wenn der Vertrieb ein offener ist. Die Haltung des Blattes selbst zu ändern, geht doch nicht, denn sofort würden so und so viel Tausend Abonnenten abspringen. Wie ist zu helfen? Herr Keil verlegt noch ein anderes Blatt, den Dorfbarbier, von dessen Redaction leider der treffliche